

# Nachgefragt: Wie viel Zeit braucht eine wissenschaftliche Karriere?

Zeit ist auch in der Wissenschaft eine wertvolle Ressource. Wir haben uns unter Forschenden am WZB nach ihren Arbeitszeiten erkundigt und sie gefragt, ob Teilzeit, Kinder und Karriere zusammengehen. Dabei haben wir auch von Arbeitsbergen, liebsten Arbeitszeiten und unliebsamen Zeitfressern erfahren.

## „In der Wissenschaft gibt es immer mehr zu tun, als Zeit vorhanden ist“

Erst jetzt, kurz vor der Pensionierung, fange ich an zu lernen, an nur fünf Tagen die Woche zu arbeiten, nach über 40 Jahren in der Wissenschaft, in denen ich kaum zwischen Wochentagen, Abenden oder Wochenenden unterschieden habe. Dieser Arbeits- und Lebensstil ist zugegebenermaßen sowohl anregend als auch problematisch. Lesen und Schreiben habe ich immer genossen, auch das Nachdenken über Forschungsthemen empfinde ich als äußerst befriedigend. Deshalb waren Fachbücher stets ebenso Teil meiner Urlaubslektüre wie gute Romane. Problematisch ist jedoch, dass es in der Wissenschaft immer mehr zu tun gibt, als Zeit vorhanden ist. Ständig begleitet einen das lästige Gefühl, nicht genug getan zu haben. Zum Glück hat mich das aktive Familienleben mit drei Kindern Effizienz gelehrt. Auch habe ich mich immer um eine Überlappung von Arbeits- und Privatleben bemüht, statt beides als voneinander getrennt und miteinander konkurrierend zu sehen. Die Option Teilzeit kam nie in Frage, Wissenschaft ist für mich eine Lebensaufgabe. Angesichts des weltweit steigenden Leistungsdrucks in der Wissenschaft mache ich mir große Sorgen um die jüngeren Kolleg\*innen in Teilzeitarbeit, von denen ein genauso hohes Niveau an Veröffentlichungen erwartet wird. Die deutliche Zunahme an Teilzeitarbeitsverträgen in der Wissenschaft ärgert mich zutiefst: Ich halte sie für unfair und ungesund, sowohl für die Individuen wie auch für das Wissenschaftssystem selbst.



[Foto: David Ausserhofer]

Ariane Berthoin Antal ist Senior Researcher in der Forschungsgruppe Wissenschaftspolitik und forscht zum Thema „In and Out of Academic Life: Paths and Identities“. Sie und ihr Mann haben drei erwachsene Kinder.

Beim Schreiben brauche ich das Gefühl, dass die Zeit offen und endlos vor mir liegt. Für das Lesen eignen sich (Dienst-)Reisen besonders gut, denn im Flieger und im Zug kann ich mich ohne Unterbrechungen konzentrieren. In der Tat entwickelte ich Ideen oft während des Pendelns zwischen dem WZB und einer Hochschule in Frankreich, mit der ich seit vielen Jahren affiliert bin. Über die sich daraus ergebende kreative Dynamik schrieb ich 2006 einen Artikel für die WZB-Mitteilungen. Ich würde mir mehr Zeit zum Lesen und für Diskussionen wünschen. Der zunehmende Druck, wissenschaftliche Leistungen zu belegen und sichtbare Ergebnisse zu erzielen, verringert die Zeit für den Austausch mit Kolleg\*innen. Leider habe ich mir mehr Zeit für kollegiale Gespräche auswärts gegönnt als am WZB: Im eigenen Büro fühlte ich den Druck, möglichst fokussiert und produktiv zu sein. Die Vervielfachung von bürokratischen Auflagen in der Wissenschaft ist frustrierend, obwohl wir am WZB natürlich das Glück haben, dass uns in vielen Belangen eine hilfreiche Infrastruktur zur Seite steht. Ich würde mir trotzdem wünschen, dass das WZB mehr dafür tun würde, dem Druck in Richtung mehr Bürokratie zu widerstehen.

## „Teilzeit und Karriere halte ich für so gut wie ausgeschlossen“

Meine wöchentliche Arbeitszeit schwankt, je nachdem wie viele Vortrags- oder Dienstreisen anfallen und ob gerade Publikationen oder Forschungsanträge fertig gemacht werden müssen. Aber ich versuche, rund 40 Stunden in der Woche zu arbeiten. Als ich noch keine Kinder hatte, waren das deutlich mehr, oft 50 bis 60 Stunden. Als Forscher wirklich Teilzeit zu arbeiten und Karriere zu machen, halte ich für so gut wie ausgeschlossen – außer man versteht darunter für 30 Stunden bezahlt zu werden, aber 60 Stunden zu arbeiten.



Marcel Helbig ist Professor für Bildung und soziale Ungleichheit am WZB und an der Universität Erfurt. Er hat zwei Kinder.

Ich denke ohnehin, dass die Vereinbarkeit von Beruf und Familie nicht übertragen werden kann auf eine Vereinbarkeit von Karriere und Familie. Wer in Deutschland Karriere machen will, egal ob in der Wissenschaft oder anderen Bereichen, von dem wird implizit erwartet, mehr als „nur“ Vollzeit zu arbeiten. Die beste Zeit zum Arbeiten sind für mich die Fahrten im ICE. Hier bin ich zumindest für ein paar Stunden frei von Ablenkungen. Ich wünsche mir mehr Zeit, selber zu forschen. Meine Erfahrung ist aber leider, dass mit steigender Karrierestufe immer weniger Zeit für die eigene Forschung bleibt. Zu viel Zeit kosten zum Beispiel das Schreiben von Drittmittelanträgen, das Projektmanagement, das Verfassen von Projektberichten oder das Ausfüllen von Evaluationsbögen. Diese Aufgaben haben in den letzten Jahren zugenommen. Mich würde brennend interessieren, in welchem Verhältnis der Aufwand für diese Steuerungselemente zum wissenschaftlichen Ertrag steht.

## „Konferenzen am Wochenende sind tabu“

Momentan arbeite ich 60 bis 70 Stunden. Der Herbst ist immer eine verrückte Zeit. Ich versuche meine Arbeitszeit aber bei maximal 60 Stunden zu halten und einen Tag am Wochenende frei zu haben, um die gemeinsame Zeit mit meinem Mann genießen zu können. Konferenzen am Wochenende sind daher in der Regel tabu. Teilzeit zu arbeiten und in der Wissenschaft Karriere zu machen, geht meines Erachtens nur für einen begrenzten, aber nicht zu langen Zeitraum, zum Beispiel im ersten Jahr nach der Geburt eines Kindes oder wenn man Angehörige pflegt. Dann muss man allerdings auch bereit sein, dies in seinem Lebenslauf kenntlich zu machen, damit dies in die Berechnung des akademischen Alters einbezogen werden kann. Gleichwohl muss man hervorragend publizieren und dies zum Beispiel mit sehr hochrangigen Zeitschriftenartikeln ausweisen, sodass die Qualität der Forschung außer Frage steht, auch wenn es etwas weniger ist. Als generelles Modell halte ich Teilzeit und Karriere gegenwärtig für unwahrscheinlich, weil die Konkurrenzsituation eben nicht Teilzeit, sondern sogar mehr als Vollzeit ist. Zudem bin ich mir auch nicht sicher, ob Teilzeit wirklich geht, wenn wir mit jeder höheren Karrierestufe den unterschiedlichen Anforderungen gerecht werden wollen – eigene Forschung, aber auch Betreuung und Förderung junger Wissenschaftler\*innen, Personalverantwortung, gute Lehre, Gremienarbeit, Wissenstransfer, Qualitätssicherung durch Gutachten.

Am liebsten arbeite ich zwischen 16 und 23 Uhr, wenn alles um mich herum ruhig ist. Leider klappt das nicht immer, da es häufig auch Termine bis spät in den Abend gibt. Zudem ist der soziale Rhythmus ein anderer. Viele Sitzungen sind bereits morgens, wenn meine innere Uhr noch auf Schlaf steht. Am Wochenende hole ich den nach, ich schlafe dann locker 11 bis 12 Stunden am Stück. Mehr Zeit wünsche ich mir zum Lesen und zum Austausch über Forschung. Ich kann gar nicht sagen, was mich unnötig viel Zeit in meinem Alltag kostet. Alles hat seine Berechtigung, auch Berichterstattungen aller Art, die ich nicht mag, aber natürlich muss die Forschung auch ausweisen, wofür sie die Steuergelder verwendet hat.



Heike Solga ist Professorin für Soziologie an der Freien Universität Berlin und Direktorin der Abteilung Ausbildung und Arbeitsmarkt am WZB. Sie hat keine Kinder, aber einen pendelnden Professor als Ehemann.

## „Karriere ist ein relativer Begriff“

Ich arbeite definitiv mehr als ich sollte – eigentlich nie weniger als 50 Stunden die Woche. Ich arbeite aber daran, weniger zu arbeiten. Meine Partnerin hat zwei Kinder. Ich bin erst später zur Familie dazugekommen, habe die schlaflosen Babyjahre glücklicherweise umgangen. Mit den Kindern hat sich meine Arbeitszeit deutlich in den Morgen verschoben, und ich bin auch weniger lang am WZB – ich arbeite dafür weiter, wenn die Kinder im Bett sind. Ich versuche mir auch am Wochenende viel Zeit für die Familie zu nehmen. Insgesamt bedeutet es aber viel Jonglieren, auch in der Koordination mit meiner Partnerin bezüglich der Kinder und dem Haushalt.

Karriere ist ein relativer Begriff. Ich denke nicht, dass es mit dauerhafter Teilzeit für eine Professur reicht. Zudem ist eine dauerhafte Karriere als Forscher\*in in Deutschland durch die geringe und vor allem späte Entfristung erst dann gesichert, wenn die Kinder schon groß sind. Dann ist Teilzeit, zumindest aus Familienperspektive, nicht mehr so relevant. Was sicherlich mit Teilzeit klappen kann, sind wissenschaftsnahe Karrieren.



Heiko Giebler ist Postdoc in der Abteilung Demokratie und Demokratisierung und leitet das Brückenprojekt „Gegen Oben, gegen Andere“. Er lebt mit Partnerin und zwei Kindern zusammen.

Eine liebste Zeit, um zu arbeiten, habe ich eigentlich nicht. Was ich wann mache, hängt stark von dem ab, was ich gerade zu tun habe. Schreiben eher morgens, Meetings eher nach dem Essen, empirische Analysen eher am Abend. Wenn überhaupt, dann wünsche ich mir mehr Zeit zum Schreiben, wobei es für mich eigentlich am wichtigsten wäre, mehr Zeit für etwas am Stück zu haben. Tausend bunte Terminblöcke im Kalender bedeuten eben vor allem, dass man zu viel von A nach B zu C und wieder zurück springen muss, was nicht nur Zeit kostet, sondern auch viel Energie frisst. Auch wenn die Verwaltung und die Forschungsmanager\*innen am WZB extrem viel stemmen und uns Forscher\*innen abnehmen, sind manche administrativen Dinge einfach extrem umständlich und zeitfressend. Gerade als Postdoc mit eigenen Projekten kann man ja nicht oder kaum auf Unterstützung durch Assistent\*innen zurückgreifen und macht dann viel selbst und zum ersten Mal. Ansonsten kosten Sitzungen unnötig Zeit! „This meeting could have been an email!“ ist auch in der Wissenschaft sehr oft zutreffend. Immer wieder sind Leute einfach nicht gut vorbereitet oder wollen eher die eigene Meinung loswerden, als mit der Vortragenden Person diskutieren. Das ist dann sehr oft verlorene Zeit.

## „Das Lesen ist eine der größten Freuden meines Jobs“

Ich arbeite meistens von 9 bis 5 im Büro, zwinge mich aber fast jeden Abend, nachdem unsere Kinder schon im Bett sind, meinen Laptop nochmal aufzuklappen. Laut Vertrag muss ich 39 Stunden die Woche arbeiten, was jedoch an der Realität des akademischen Lebens vollkommen vorbeigeht, wo es einen scheinbar endlosen Haufen von Dingen zu tun gibt, um erfolgreich zu sein. Schreiben Sie Artikel in Top-Zeitschriften! Betreiben Sie eigene Feldforschung! Machen Sie hochwertige quantitative Analysen! Schicken Sie die ganzen Rezensionen fristgerecht ab! Geben Sie sorgfältiges Feedback zur Arbeit der Kolleg\*innen! Seien Sie eine gute Seminarteilnehmerin! Kinder zu haben, hat die Art und Weise, wie ich mein Leben organisiere, grundlegend verändert. Ich habe das große Glück, einen Mann zu haben, der sich viel um sie kümmert und jeden Abend kocht. Doch trotz günstiger Rahmenbedingungen fühlt sich mein Alltag oft an wie ein einziges Gerangel. Um den Anschein eines Familienlebens zu wahren, hetze ich nach der Arbeit durch die Stadt, um zum Abendessen zu Hause zu sein. Die nächsten Stunden vergehen wie im Fluge ... Hausaufgaben machen ... nein, ihr schlagt euch nicht mit den Dingen da ... ja, übe bitte Klavier ... es wäre auch nicht schlecht, wenn ihr baden geht ... dann: Schlafenszeit.

Ein solches Gerangel bedeutet natürlich auch, mehrmals am Tag von „Arbeitsmodus“ auf „Elternmodus“ umzuschalten – und damit jenen Teil meines Gehirns, der sich mit Forschungsproblemen beschäftigt, auf Pause zu stellen, nur um ihn zu reaktivieren, sobald die Kinder im Bett sind. Das ist eine Kunst, die ich immer noch zu beherrschen versuche!

Um mehr Zeit zum Schreiben zu haben, habe ich vor kurzem meine Arbeitsstage radikal umstrukturiert. Das Schreiben ist der Kern unserer Aufgabe als Sozialwissenschaftlerinnen. Daher habe ich versucht, meine Aufmerksamkeit von der Beantwortung endloser E-Mail-Ströme auf ein Mehr an ungetrübter Schreibzeit zu lenken. Auch nehme ich mir nun mehr Zeit zum Lesen. Denn das ist eine der größten Freuden meines Jobs, und wenn ich tagsüber keine Zeit mehr zum konzentrierten Lesen finde, dann läuft definitiv etwas falsch.



[Foto: David Ausserhofer]

Alex Scacco ist Postdoc in der Abteilung Institutionen und politische Ungleichheit. Sie hat zwei Kinder (10 und 3 Jahre).

Notiert von Claudia Roth